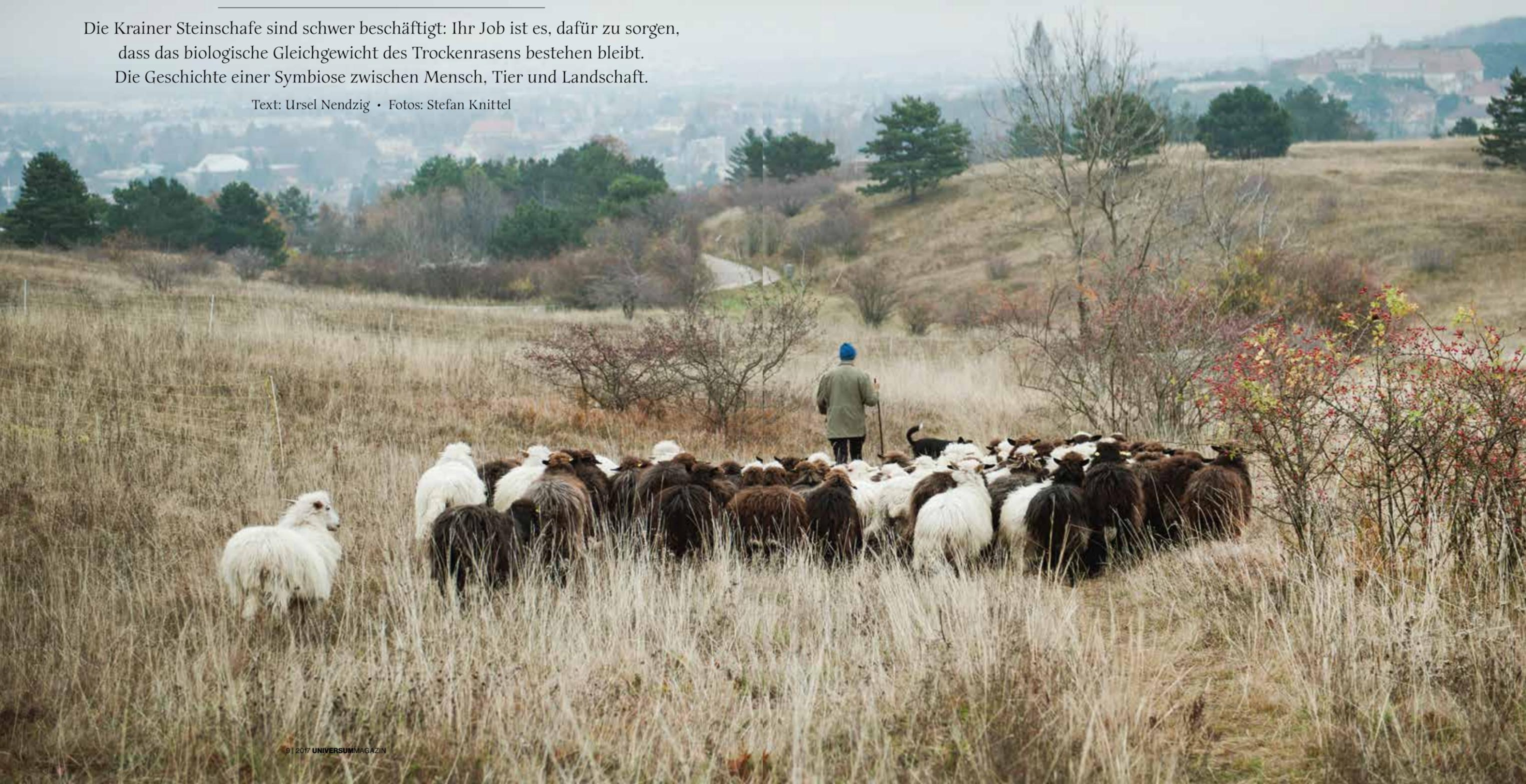


ERICH, DIE SCHAFEN UND DIE WEIDE

Die Krainer Steinschafe sind schwer beschäftigt: Ihr Job ist es, dafür zu sorgen, dass das biologische Gleichgewicht des Trockenrasens bestehen bleibt. Die Geschichte einer Symbiose zwischen Mensch, Tier und Landschaft.

Text: Ursel Nendzig • Fotos: Stefan Knittel





Das Geräusch ist so leise und dabei so intensiv, dass es die anderen übertönt: sowohl das Rauschen des Windes, der an den vereinzelt dastehenden Büschen rüttelt, als auch das Rauschen der Stadt, die uns, hier oben, zu Füßen liegt, sowie den eigenen Atem, der hier, bei den Schafen, langsam zur Ruhe kommt. Dieses Geräusch ist schwer zu fassen: eine Mischung aus Getrappel vieler Hufe, Schnauben aus den vielen Nasen, aus dem Geräusch, das ein Grasbüschel macht, wenn es abgebissen wird, und dem Geraschel der dichten, struppigen Felle aneinander. Schafsherdengeräusch eben.

Auf ein unsichtbares Signal hin verstummt das Geräusch: Die Schafe, runde, zottelige, dunkelbraune und weiße Tiere, hören auf zu trappeln, schnauben und Gras abzureißen. Sie heben die Köpfe und spitzen die Ohren. Da, jetzt ist er zu sehen, und die einzelnen Wollknäuel strömen in die Richtung, aus der er sich nähert.

Erich Frank, flankiert von seinen beiden Bordercolliedamen Spirit und Gaël, in der Hand seinen Schäferstecken, aus einer Haselnussrute angefertigt, hat einen flinken, fast huschenden Gang. Durch seine runde Brille blitzen lustige Augen, die davon erzählen, wie gern er das macht, was er hier macht: die Arbeit mit den Schafen, in der Natur, in seinem eigenen Tempo und auf seine eigene Art. Er geht hin zu seiner Herde, weibliche Schafe, zwischen eineinhalb und acht Jahre alt, zurzeit alle etwas breiter, weil trächtig. Erich stützt sich auf seinen Stecken, lässt den Blick über die Herde schweifen, die wiederum ihn nicht aus den Augen lässt. „Es sind Krainer Steinschafe, eine ganz besondere, gefährdete Haustierrasse.“

Jeden Tag kommt er hier herauf und sieht nach dem Rechten, kontrolliert den Zaun, schaut, ob es seinen Schafen gut geht. Sein Besuch ist der Höhepunkt im Alltag der Schafe. Die Arbeit der Schafe besteht im Grund darin, ganz

gezielt die Kräuter und Gräser auf Trockenrasen wie diesem hier zu fressen. „Die Schafe haben nur im Unterkiefer Zähne, das Oberkiefer besteht aus einer Kauplatte“, erklärt Erich. Mit ihren Zähnen beißen die Schafe also die Halme ab, im Unterschied zu Kühen. „Diese können nicht so nah am Boden grasen wie Schafe, schlingen ihre Zunge um Grasbüschel und schneiden sie an den Zähnen ab, was ein anderes Beweidungsergebnis ergibt.“

Einzigartige Landschaft

Die Perchtoldsdorfer Heide wellt sich hoch über der Stadt sanft dahin, hinauf bis zum Rand des Wienerwaldes und seinen Föhren. Hin und wieder regt sich ein Strauch im Wind, die Rasenfläche ist von einem Netz kleiner Wege überzogen, einige wenige Bäumen heben sich von der dünnen und jetzt, in der kalten Jahreszeit, so kargen Wiesenfläche ab. Über viele Jahrhunderte ist diese Kulturlandschaft entstanden, durch die Nutzung und Pflege der Menschen – und ihrer Nutztiere. Eine Landschaft, die historischen Wert hat und auf die Pflege durch Mensch und Tier nach wie vor angewiesen ist. „Jedes Fleckerl hier ist anders“, beschreibt es Erich. „In jedem Graben gibt es andere Kräuter. Dort unten“ – Erich weist in Richtung eines Grabens, der sich zwischen sanften Hügeln hineinduckt –, „dort wächst sehr viel Kerbel. Er muss abgeweidet werden, bevor er Samen bildet, weil er sich sonst zu stark vermehrt.“ Würde er aber auf einmal ganz abgegrast werden, würde den Hautflüglern, die vom Nektar der Doldenblütler leben, Futter und damit die Lebensgrundlage genommen. „Dort weiden wir die Hälfte im Frühjahr ab und den Rest, nachdem sie verblüht sind.“

Düngen nicht erwünscht

„Die Wiese ist ein sensibles Ökosystem“, sagt Erich. „Die Schafe reduzieren hier den Stickstoff im Boden – dadurch, dass sie fressen, dem System also Nährstoffe entnehmen, einen Großteil dieser Energie verbrauchen und den Rest durch



ihren Kot wieder dem System zufügen.“ Würde man ihnen zusätzliches Futter geben, wäre das mit Düngung gleichzusetzen. Was für eine Magerweide katastrophale Folgen hätte. „Die „Allerweltskräuter“ würden wachsen und den seltenen Pflanzen Lebensraum und Licht wegnehmen.“

Mähen wäre keine Alternative – das abgeschnittene Gras würde die Vegetation darunter ersticken. Abgesehen davon, dass ein Mähwerk jeden Halm wegschneiden würde – und damit auch die Lebensgrundlage für die vielen Tiere, die an den Halmen ihre Eier ablegen. „Es ist wichtig, dass etwas stehenbleibt“, sagt Erich. „Genauso wichtig sind die offenen Stellen im Boden, die das gründliche Weiden hinterlässt: Sie sind Lebensraum für verschiedene Käfer, Heuschrecken, heimische Zikaden und Spinnen.“ Auch bestimmte Pflanzen brauchen offene Bodenstellen, damit der Samen anfliegen kann – das Federgras etwa. „Diese Stellen würden zuwuchern, wenn der Boden gedüngt werden würde.“ Es ist ein sensibles System, in dem die Schafe ihre Rolle haben.

Ein System aus sehr seltenen und geschützten Pflanzen, die hier auf der Heide heimisch sind, Pflanzen, die die Trockenheit gut aushalten. Küchenschellen etwa, die erst dann beweidet werden dürfen, wenn sie verblüht und die Samen ausgefallen sind. Oder dem Kranzenzian. „Er blüht erst im zweiten Jahr, im Oktober. Gehe ich davor mit den Schafen hin, schädige ich den Fortbestand der Pflanze.“

Die Herde zieht weiter

Im Normalfall ist mit Ende November Schluss. In manchen Jahren stehen die Schafe noch bis Ende Dezember, Grund dafür war im Vorjahr die Witterung und eine lange und starke Regenperiode im Frühjahr. „Alle Pflanzen sind dadurch so stark gewachsen, dass wir bis in den Dezember beweidet haben.“ Dann ist Erich mit seinen Schafen einmal über die ganze Heide gezogen. Hat spätestens alle drei Tage ein neues Fleckerl

Heide abgesteckt und die Schafe dorthin umgesiedelt. Das Umstecken des Zaunes ist eine extrem aufwendige Arbeit, die Erich auf sich nehmen muss, denn dass sie nicht das ganze Jahr auf der gesamten Heidefläche stehen, sondern Erich jeweils die kleinen Flächen von rund 2000 Quadratmeter für seine Herde einzäunt, hat einen Grund. „Die Schafe würden, hätten sie die gesamte Heide zur Verfügung, nur das fressen, was ihnen besonders schmeckt. „Sie würden wählerisch. Haben sie nur eine kleine Fläche zur Verfügung, fressen sie so gut wie alles, was dort wächst.“

In ihrer Umzäunung haben die Schafe in den letzten drei Tagen ganze Arbeit geleistet. Kaum ein Hälmchen ragt heute mehr in die Höhe. Erich, stets flankiert von seinen Hunden und unter der strengen, ohrengespitzten Aufmerksamkeit der gesamten Herde, geht die neuen Zäune holen. Er hat sie im Kofferraum seines roten Pickups untergebracht, hinter dessen Scheibe der Hinweis „Schäfer im Dienst“ klemmt. Die Zäune sind je 50 Meter lang, zu einem Ballen aufgerollte Kunststoffnetze, alle vier Meter ein Kunststoffstab, der mit einem Metallspieß am Ende in den Boden getrieben wird.

Erich nimmt sich dazu den Plan der Perchtoldsdorfer Heide zur Hand. „Hier sind die Felder und die Reihenfolge, in der sie beweidet werden sollen, eingezeichnet“, erläutert Erich. Der Plan entstand aus der Zusammenarbeit der Universität für Bodenkultur und dem Heideverein, der sich um Pflege und Erhalt dieser besonderen Fläche kümmert. Bei regelmäßigen Begehungen, die Erich zusammen mit der Biologin Irene Drozdowski absolviert, wird der Plan an die Gegebenheiten angepasst. Auf der Fläche mit der Nummer eins hat er heuer im Frühling begonnen. Diese hier, die Nummer 36 ist eine der letzten, die er heuer beweidet. In mehreren Etappen, versteht sich: jedes Feld wird in mehrere kleinere Felder unterteilt und jeweils mehrere Tage beweidet. „Und manchmal muss ich die eingezeichneten Grenzen auch versetzen.“ Wenn





etwa eine seltene Orchidee in die Quere kommt. Erich zeigt in Richtung Waldrand. „Dort oben wächst die Hummelragwurz. Die wird natürlich nicht beweidet, und ich stelle den Zaun nur bis dort, wo sie wächst.“

Wie Mensch und Hund zusammenarbeiten

Die Schafe beobachten Erich ganz genau, kauend, immer wieder „Määh“ rufend, die Ohren gehoben. Bis er sich endlich mit dem Zaun um das Viereck gearbeitet hat, das die Schafe in den nächsten Tagen abfressen werden, vergeht fast eine Stunde. Die Hunde liegen währenddessen im Gras, ständig in Alarmbereitschaft und lassen die Schafe nicht aus den Augen. Spirit ist erst eineinhalb, Gaël knapp drei Jahre alt, sie ist bereits geübter, geschickter und die Anführerin des Gespanns. „Die Hunde sind Workaholics“, sagt Erich und lacht. „Sie warten nur darauf, dass sie endlich etwas zu tun bekommen.“

Und dieser Moment scheint nun endlich gekommen zu sein: Die neue Weide ist abgesteckt, und Erich und die Hunde müssen nun die Herde dorthin treiben. Und das geht nun plötzlich ganz schnell. Erich ruft die Schafe – er hat einen ganz eigenen, hellen, singenden Laut dafür –, und die recken die Köpfe, kommen zu dem Ende des Zaunes, an dem Erich steht, und sind ganz aufgeregt. Den Ruf hat Erich ihnen angewöhnt, sie wissen: Wenn er so ruft, geht es auf zur neuen Weide. „Es könnte theoretisch jeder Ruf sein“, erklärt er. „Dieser hier hat sich irgendwie eingebürgert, es ist eine Abfolge von offenen und geschlossenen Lauten, hoch und tief, das dürfte ihnen gefallen“, sagt Erich und lacht.

Gaël und Spirit sind jetzt voll bei der Sache, endlich, endlich geht es los. Erich öffnet das Gatter, die Hunde stehen parat. „Lay down“ ruft er Gaël zu – die Befehle, die er an sie richtet, sind englisch. „Leg dich“, heißt es für Spirit. Und dann wieder der Ruf, worauf sich die Herde in Bewegung setzt und mit lauten Mäh-Rufen antwortet. Die Hunde kreisen stets um die Herde, hal-

ten sie zusammen und treiben sie in die Richtung, die Erich vorgibt. „Lauf links“, und „Leg dich“, ruft er, „Lay down“ und der Ruf, worauf es „Määäh“ ertönt. Die Schafe legen ein beachtliches Tempo an den Tag, und sie bewegen sich wie ein zusammenhängendes Riesenwollknäuel über die Heide, Erich mit dem Schäferstab voran, die Hunde stets im Laufschrift rundherum, seinen Befehlen folgend.

Auch wenn Erich derjenige ist, der jeden Tag zu den Schafen geht, ist es keine One-Man-Show, sondern ein Familienbetrieb. Erich ist derjenige, der draußen ist, die Herden besucht. Seine Frau Renate kümmert sich um den ganzen Rest, der dahintersteht. Sie versorgt auch die Tiere, die bei den Franks zu Hause stehen – dazu gehören auch die Hunde, die sie meist als Welpen bekommen und über die Jahre zu Hütehunden erziehen.

„Der Bertl war gut“

So symbiotisch, wie Erich mit seiner Herde wirkt, könnte man denken, er wurde als Schäfer geboren. Das war nicht so, im Gegenteil. Zwar wollte Erich schon als Kind Bauer werden, doch seine Mutter, selbst Tochter eines Bauern, war strikt dagegen. Erich wurde Techniker, reiste durch die Welt, war das Gegenteil eines sesshaften Landwirtes. Mit seiner Frau Renate bezog er eine Wohnung in der Stadt, weit weg von der nächsten Landwirtschaft, obwohl auch sie schon immer den Wunsch hegte, Schafe zu haben. Mit den Kindern – Renate und Erich haben fünf inzwischen erwachsene Kinder – kam die Entscheidung, aufs Land zu ziehen, ein Haus zu bauen. „Auf dem Grundstück waren so viele Büsche, und wir beschlossen, eine Ziege zu uns zu nehmen.“ Die Mutterziege hatte das Junge verstoßen und so ergab es sich, dass die Familie Frank um eine Ziege reicher wurde. Eine Ziege, die die Büsche natürlich nicht abfraß, aber trotzdem bleiben durfte und kurz darauf Gesellschaft von zwei Schafen bekam. „Wir sagten von Anfang an, dass wir die Schafe nur über den Sommer behalten und sie im Herbst schlachten würden – obwohl



sie Namen hatten“, sagt Erich Frank, „was für viele undenkbar wäre. Uns war es wichtig, den Kindern gegenüber ganz offen damit umzugehen.“ Als im Herbst aus dem Fleisch eines Schafes Ragout gekocht wurde, fragte Erich seinen damals dreijährigen Sohn, ob es ihm geschmeckt hätte. Der Sohn antwortete: „Der Bertl war guut!“

Auch heute hat sich daran nicht viel geändert: Jedes Tier bekommt, zusätzlich zur Ohrmarke mit der amtlichen Nummer, die jedes Nutztier haben muss, einen Namen. Als Züchter muss er den Überblick über die Abstammungsverhältnisse wahren: Jedes weibliche Lämmchen bekommt einen Namen, der mit dem gleichen Buchstaben wie der Name des Mutterschafes beginnt, jedes männliche mit dem Anfangsbuchstaben des Vaters. Nur so können die Zuchtlinien überblickt werden. „Weil das Krainer Steinschaf zu den gefährdeten Haustierrassen gehört“, sagt Erich Frank, „ist vorgeschrieben, dass maximal fünf Prozent Inzucht betrieben werden darf.“ Das unterbieten die Franks mit ihren Herden aber locker. Die ältesten Tiere der Herde werden geschlachtet, wenn sie etwa acht Jahre alt sind – einige Male im Jahr, immer sechs auf einmal, weil der Fleischhauer nicht mehr nimmt –, und zu Wurst verarbeitet. Auch ein Teil der Lämmer wird nach rund einem Jahr zum Schlachthof gebracht.

Löwenzahn und Gänseblümchen

Vor mittlerweile über einem Jahrzehnt kam der Punkt, an dem die Entscheidung fallen musste: Weiter um die Welt reisen? Oder alles auf die Schafkarte setzen? Durch Zufall kamen sie mit einem Biologen in Kontakt, der für die Umsetzung eines EU-Life-Projektes, das sich mit der Beweidung von Trockenrasen befasst, zuständig war. Er brauchte Partner, die mit ihren Tieren solche Flächen entlang der Thermenlinie beweideten. Renate und Erich Frank entschieden sich für das Wagnis und für eine Zukunft als Vollzeit-Landwirte und Pächter der Flächen.

Das Wissen über die Vegetation jener Flächen wuchs, genau wie die Anzahl der Schafe und Schafherden, die zur Familie Frank gehören. „Am Anfang habe ich auch nicht allzuviel mehr als Gänseblümchen und Löwenzahn gekannt“, sagt Erich. „Aber das Interesse war immer schon groß und das Wissen wächst ganz automatisch mit.“ Neben vielen Pflanzennamen lernten Renate und Erich im Lauf der Zeit alles über Schafhaltung, besuchten Kurse, lernten Scheren, Klauenschneiden und den Umgang mit den Hühnern.

Mittlerweile ist die Herde im neuen Gehege angekommen, die Hunde liegen hechelnd außerhalb des Zaunes, den Erich jetzt verschließt. Die Schafe haben schon wieder zu fressen begonnen. Die gesamte Zeit über, die die Schafe auf der Heide verbringen, wird ihnen kein zusätzliches Futter gegeben. Gegen Jahresende werden sie wieder in den heimatischen Stall in der Nähe des niederösterreichischen Örtchens Sollenau gebracht. Dort werden sie überwintern. Und dort werden sie auch die Lämmer zur Welt bringen, alle innerhalb weniger Tage. „Bei den Schafen gibt es einen spontanen Eisprung“, sagt Erich Frank. „Ich weiß ganz genau, 145 Tage nachdem ich den Widder zu den Schafen gelassen habe, bekommen sie alle ihre Lämmchen.“ Bis dahin sind es noch etwa zwei Monate, dann geht es los. „Ich habe dabei aber keine Arbeit, die Schafe bekommen die Lämmchen ganz alleine“, sagt Erich. „Ich muss lediglich jedem eine Marke ins Ohr zwicken und genau aufschreiben, wer die Mutter ist.“ Diese Sorgfalt gehört zu seiner Arbeit als Züchter.

Erich holt die Hunde zu sich, streichelt den beiden über die Köpfe. „Kumm oba“, sagt er mit beruhigendem Tonfall und schaut hinüber zu den grasenden Schafen, die wieder ihre typische Geräuschkulisse aufgeföhren haben. Das Getrappel. Und das Schnauben. Und das Geraschel. Ob er es je bereut hat, sich für die Schafe entscheiden zu haben? „Nein“, sagt Erich Frank. „Ich wollte nicht ein alter Mann werden und sagen: ‚Ach, hätt‘ ich doch damals.‘“ Ω

Die Familie Frank verkauft auch Schafprodukte. Anfragen per Email an office@bioschafhof-sonnleitner.at